

Emma unter Dampf

In aller Herrgottsfrühe schallte ein dreimaliges, lautes Tuten eines Frachtschiffes vom Liebenauer Hafen aus durch den Ort und ließ den königlichen Lokomotivführer Wilhelm Helmke in der Straße „Am Bahnhof 1“ aus seinem Schlaf hochschrecken. „Nein, das kann doch nicht sein. Das Schiff mit der Kaffeefracht für die Steyerberger Jacobs Kaffee-Fabrik war doch erst für den Abend angekündigt“, murmelte er noch halb im Schlaf vor sich hin. Dennoch sprang Wilhelm aus dem Bett, streifte hastig seine normale Arbeitskleidung über, schwang sich auf sein Fahrrad und düste zum Hafen.



Bahnübergang zum Hafen

Fast wäre er beim Bahnübergang in die Hafenstraße gestürzt. Weil er es sehr eilig hatte, hatte er nicht auf die tiefen Rillen zwischen Gleisen und Pflasterung geachtet, die durch Regen und Wind immer größer geworden waren. „Da kann man sich ja das Genick brechen“, schimpfte Wilhelm, „noch heute Abend schreibe ich den verantwortlichen Beamten der Königlich Preußischen Eisenbahnverwaltung in Nienburg einen saftigen Beschwerdebrief. Sicherlich wird der Drogist Baaden

Helmke ein Photo machen, das die lebensgefährlichen Vertiefungen zwischen den Gleisen beweist!“

Am Hafen hatte tatsächlich das Frachtschiff „Weser“ angelegt und war bereits von Mannschaft und Kapitän an den beiden Pollern vertäut worden. Dörger Wilhelm hatte am Kai die Verladeeinrichtung aufgebaut und war bereit, mit Hilfe seiner beiden Pferde mit der Entladung des



Foto-Montage
Bahnhof Liebenau – Lok „Emma“

Schiffes zu beginnen. Nur was noch fehlte, waren Helmkes Lokomotive und die Waggons zum Weitertransport nach Steyerberg.

„Na, Wilhelm, kannst wohl nicht mehr die Uhrzeit richtig lesen“, neckte Käpten „Mecki“ Heinnen Wilhelm Helmke. „In meiner Depesche stand 19 Uhr“, antwortete Wilhelm. „Da hat sich wohl jemand in der Eisenbahnverwaltung vertan!“ „Aber das hilft uns jetzt auch nicht mehr. Am besten du beeilst dich und machst deine Emma so schnell flott wie es geht!“, schlug Käpten Heinnen vor.

Wilhelm war bereits auf dem Weg nach Hause. Dort frühstückte er noch kurz, zog seine Lokomotivführer-Uniform an und verabschiedete sich mit einem Kuss von seiner Frau Luise: „So viel Zeit muss sein!“ Im Lokschuppen vor dem Bahnhofsgebäude befeuerte Wilhelm seine Emma mit Stein-, Braunkohle und Torf, kuppelte zwei Waggons an und los ging die Fahrt zum Hafen.

Das Verladen der Kaffeesäcke ging durch die eingespielten Kräfte reibungslos, und so erreichte Wilhelm die Jacobs-Kaffee-Fabrik noch vor Mittag. Auch das Abladen klappte gut, was vor allen Dingen an den Steyerberger Männern lag, denn deren Frauen hatten ihnen mit

Liebesentzug gedroht, wenn sie nicht so schnell wie möglich ihren sonntäglichen Bohnenkaffee bekommen würden. „Lasst euch ruhig Zeit, ich gehe noch schnell in die Bahnhofskneipe nach Hunten Jan, Neuigkeiten austauschen!“, rief Wilhelm den Arbeitern zu.

„Tag, Wilhelm, da bist du ja wieder mal“, begrüßte Hunten Jan seinen Gast. „Weißt du eigentlich, was ein Liebenauer sagt, wenn er in Steyerberg in eine Kneipe kommt?“ „Nee, goa'n Dach, vielleicht?“ „Nee“, entgegnete Jan, „er fragt, wer gibt einen aus! Und weißt du, was ein Steyerberger sagt, wenn er in Liebenau in eine Kneipe kommt?“ „Weiß ich auch nicht“, antwortete Wilhelm. „Nun, er sagt, wer trinkt einen mit?!“, sagte Jan lachend. „Dann schenk uns mal schnell eine Runde ein!“, war Wilhelms Antwort auf die kleine Stänkerei.

Fracht für die Rückfahrt hatte Wilhelm nicht bekommen, und so holte er aus seiner Emma alles an Tempo heraus, was die hergab. Auf dem Bahnübergang zum Hafen entdeckte Wilhelm schon von weitem zwei Jungen, die mit ihren Rädern mitten auf den Gleisen standen. Wilhelm zog dreimal am Griff über dem Kohlenkasten, und aus dem Signalventil tuteten drei schrille Warnsignale heraus. Einer der Jungen ging von dem Übergang runter, doch der andere zog wie verrückt am Lenker seines Fahrrades. „Mensch“, dachte Wilhelm, „der sitzt mit seinem Vorderrad fest in den Rillen neben den Gleisen!“ Schnell zog er die Notbremse, doch er schaffte es nicht mehr, seine Emma vor dem Übergang zum Stehen zu bringen, obwohl die Eisenräder sofort blockierten, schrillend quietschten und glühende Funken in die Luft sprühten. Glücklicherweise hatte Freesen Heiner sein Rad fallengelassen und war von den Gleisen gesprungen. Da donnerte Wilhelms Lok mit den beiden Waggons auch schon über das Fahrrad. Kreideweiß vor Schreck sprang Wilhelm vom Führerstand seiner Lok, packte den zitternden Jungen, Hagemanns Willy, bei den Schultern, drückte ihn fest an sich und streichelte ihm über das Haar. „Das war nicht deine Schuld! Die Rillen zwischen den Gleisen hätten schon längst zugeschüttet werden müssen. Gott sei Dank, dir ist nichts passiert! Das blöde Fahrrad ist zwar hin, aber wenn du nach Deterdings Alfred gehst und ihm von mir viele Grüße bestellst, wird er dir bestimmt ein Fahrrad für die nächsten Wochen bis zur Reparatur deines Rades leihen“. Weinend wollte sich Willy bei Wilhelm bedanken,

doch der sagte nur: „Wenn ihr beiden etwas Gutes tun wollt, dann malt ein Schild mit der Aufschrift:

„Achtung, gefährlicher Bahnübergang! Bitte Absteigen!“

Und nun ab mit euch nach Hause“.

Auf diesen Schreck musste Wilhelm erst einmal einen kräftigen Schluck bei Bahnhofsmeyer nehmen. Der empfing ihn mit einer Frage: „Du, Wilhelm. Was sagt ein Steyerberger, wenn er in Liebenau in eine Kneipe kommt?“ „Oh, nee, nicht schon wieder. Lass uns lieber schnell einen trinken!“



Bahnhofs-Gaststätte Meyer
© Günter Mootz, Uchte



Bahnhof Liebenau Vorderansicht
© Günter Mootz, Uchte

6 Uhr 50 ab LIEBENAU (HAN)

Zwar waren die 14 Tage Osterferien des Jahres 1912 mal wieder viel zu kurz gewesen, doch ein wenig freuten sich die Jungen und Mädchen der Liebenauer Honoratioren auch auf den Beginn des neuen Schuljahres in der 9. Klasse. Endlich hatten sie wieder einen geregelten Tagesablauf und freuten sich auf das Wiedersehen mit ihren Mitschülern. Vor allem auf den Austausch über ihre Abenteuer in den Ferien. Außerdem gab es jetzt wieder die Gelegenheit mit dem Frühzug um 6 Uhr 50 zum Königlich-Preußischen Progymnasium und zur der Höheren Töchterschule in Nienburg zu fahren. Diese Bahnfahrten und der Weg über die Friedrich-Straße zu den Schulen gaben ihnen viele Anlässe zu lustigen Unternehmungen.

Georg Wilhelm, der Sohn des Oberleutnants von Mosch vom Gut Eickhof machte sich jeden Morgen als erster auf den Weg. Der Kutscher seines Vaters, Kistners Friedrich, brachte ihn jeden Tag mit der Einspanner-Kutsche zum Bahnhof und holte ihn am Nachmittag auch wieder ab. Vor der Auebrücke gabelten sie Louis Ferdinand, den Sohn des Arztes Ulrich auf, und als dritter wartete schon der Sohn von Apotheker Stiening, Leopold Sigismund, an der Löwinne auf sie. Durch die Domäne und den Feldweg entlang war es zum Bahnhof nicht mehr weit. Kurz davor kam ihnen Joachim Albrecht entgegengelaufen, Sohn des Molkereibesitzers Stickdorn. Jetzt war die Viererbande vollzählig und bereit für weitere Abenteuer.



Einfahrt eines Dampfzuges 1909

© G. Mootz, Uchte

Die vier Tertianer wählten bewusst ein Raucherabteil in der 2. Wagenklasse. Hier herrschte ein durchdringender Duft nach kaltem Zigarettenrauch, und wenn Lehrer oder Eltern sie verdächtigen würden, dass sie geraucht hätten, konnten sie es geschickt auf die Fahrt im Raucherabteil schieben. Doch jetzt musste erst einmal für die anstehende Vokabelarbeit in Latein geübt werden. Doch die Lernwut hielt nicht lange an. Schon kurz vor Binnen schlug Georg Wilhelm vor, ganz am Ende des Zuges auf der hinteren überdachten Plattform des Gepäckwagens eine Zigarette von den seinem Vater stibitzten Salems zu schmöken. Als alle mächtig am Dampfen waren, meinte Leopold nur: „Na, Jungs! Das ist doch das wirkliche Leben. So ein Gefühl von Freiheit sollte man jeden Tag haben!“



Waggon mit Plattform
© G. Mootz, Uchte

„Achtung! Schaffner Oppermann ist im Anmarsch. Wenn der uns schmöken sieht, verpetzt er uns gleich bei unseren Eltern. Schnell die Kippen weg!“, schrie Joachim Albrecht gegen den gerade in diesem Moment fauchenden Lärm der Lok an. Hastig warfen drei der Jungen ihre noch brennenden, halb aufgerauchten Zigaretten in hohem Bogen über die Gleise hinweg ins Gras des Bahndamms. Nur Louis Ferdinand versteckte seine kaum angerauchte Salem in der hohlen Hand hinter seinem Rücken. „Hab ich euch endlich erwischt“, schnauzte Oppermann



Personenzug in der „Binner Schlucht“
© G. Mootz, Uchte

sie an, „der süßliche Rauch von euren ägyptischen Zigaretten hängt ja noch in der Luft!“ Da ließ auch Louis Ferdinand seine Zigarette heimlich über das Gelände der Plattform in Richtung Bahndamm fallen. „Das ist der Qualm der



Bahnhofsvorsteher und
Schaffner 1906
© Wikipedia Commons.org

Lok, wir haben gar nichts gemacht. Kommt, wir gehen zurück ins Abteil und üben weiter für die Schule“, konterte Louis geschickt.

Auf der Rückfahrt nach der Schule entdeckten sie dann, was ihre weggeworfenen Kippen angerichtet hatten. Das vertrocknete Gras auf dem Bahndamm war bis kurz vor dem Binner Wald abgebrannt. Georg Wilhelm stöhnte erleichtert auf: „Gott sei Dank haben die Flammen auf den letzten Metern vor dem Wald keine Nahrung mehr gefunden. Stellt euch mal vor, was da alles hätte passieren können. Das wird Oppermann natürlich unseren Eltern brühwarm auftischen! Freut euch man schon auf mindestens eine Woche Stubenarrest!“

Und tatsächlich: Am Bahnhof in Liebenau hatte Oppermann nichts Eiligeres zu tun, als dem Kutscher Kistner von seinem Verdacht des unerlaubten Rauchens und der Brandstiftung zu erzählen. Er wusste genau, dass Kistner dem Oberleutnant von Mosch haarklein schildern würde, was an dem Morgen passiert war. Und so hatte Georg Wilhelm von seinem Vater, der sein Geld mit Forstwirtschaft verdiente, sogar Hausarrest bis zu den Sommerferien aufgebremmt bekommen, während seine Kumpane mit zwei Wochen noch günstig davonkamen. Deshalb war Georg Wilhelm natürlich fürchterlich wütend auf den Schaffner, der sie ans Messer geliefert hatte. „Wir müssen uns was richtig Gemeines für den ollen Schaffner Oppermann ausdenken, woran er noch lange zu knabbern hat. Rache ist süß! Also, lasst euch bis morgen was einfallen!“

Am nächsten Morgen steckten die vier ihre Köpfe zusammen und erzählten, was sie sich ausgedacht hatten:

Louis Ferdinand: „Ich werde ihm eine Maus in seine Frühstücksdose stecken. Dann bekommt er einen Mordsschreck, wenn ihm die beim Öffnen der Dose entgegenspringt!“

Leopold Sigismund: „Ich werde ihm die Kugel aus seiner Signalpfeife herauspuhlen. Dann blamiert er sich beim Abwinken des Zuges vor den

Fahrgästen, weil kein einziger Ton mehr aus seiner Pfeife herauskommt!“

Joachim Albrecht: „Und ich verstecke einen alten, stinkenden Käse hinter der Vertäfelung in seinem Schaffnerabteil. Dann werden ihm die Fahrgäste wegen der ständigen Stinkerei kräftig den Marsch blasen!“

Georg Wilhelm: „Gut gemacht! Ganz tolle Streiche habt ihr euch da ausgedacht. Aber die Streiche treffen leider nicht nur den ollen Oppermann, sondern auch viele unschuldige Fahrgäste. Und das wollen wir doch nicht. Nur Oppermann soll das Opfer sein! Ich habe mir einen Streich ausgedacht, und dazu brauche ich einen noch ziemlich frischen Kuhfladen von einer Weide in der Marsch. Den besorge ich mir gleich heute Nachmittag. Alles Weitere morgen früh!“

Tags darauf neckte Louis Ferdinand seinen Freund Georg Wilhelm beim Abholen an der Auebrücke: „Weshalb hast du denn deinen Turnbeutel dabei. Wir haben heute doch gar kein Turnen!“ „Döskopp!“, antwortete Georg Wilhelm, „oder meinst du, ich sollte den frischen Kuhfladen besser in der bloßen Hand tragen?“

Georg Wilhelms Plan war folgender: Leopold und Joachim sollten im 2. Klasse-Abteil Kriegen spielen und dadurch den Schaffner ablenken, während er und Louis zur Plattform vor Oppermanns Dienstabteil schleichen würden. Dort würden sie den in Gras und Zeitungspapier eingewickelten Kuhfladen ablegen, das Papier anzünden, sich hinter der Toilettentür verstecken und dann laut rufen. „Feuer, Feuer, es brennt, es brennt hinter der zweiten Klasse!“

Geplant – getan! Wenige Sekunden später kam Oppermann angedüst. Als er den brennenden Papierhaufen entdeckte, sprang er mit beiden Füßen auf den inzwischen hoch auflodernden Haufen und trampelte wie wild darauf herum. Die neugierigen Fahrgäste und unsere Viererbande konnten sich vor Lachen kaum halten, als sie sahen, wie die Kuhscheiße an Oppermanns Schuhen und den uniformierten Hosenbeinen hochspritzte. „Das werdet ihr mir büßen, ji uppgeblasenen Lausebengels!“ Doch auch das Fluchen half ihm wenig, denn ein Mitreisender aus dem Abteil der Jungen bestätigte später, dass diese die ganze Zeit im Abteil gewesen wären und Hausaufgaben gemacht hätten!

Der Stubenarrest und das Versprechen, nicht mehr während der Zugfahrt zu rauchen, hielten natürlich bei der Viererbande nicht lange an. Louis Ferdinand hatte im Papier- und Rauchwarengeschäft Imgarten eine

Packung Villiger Virginia Krumme Zigarillos geklaut, und die wollten einfach geraucht werden. Also wieder auf die Plattform des Gepäckwagens.

Bereits nach wenigen Zügen begann Joachim Albrecht von einem Fuß auf den anderen zu hüpfen. „Hast du den Zigarillo vielleicht auf Lunge geraucht? Das darfst du nicht, du mußt ihn nur genüsslich paffen, sonst geht es direkt in die Hose!“, belehrte ihn Georg Wilhelm. „Nein, hab ich nicht“, antwortete Joachim, „aber ich muss mal pinkeln!“ „Dann schnell aufs Plumpsklo, ich halte so lange deinen Zigarillo.“



Villiger_Original-Krumme Hunde
© commons.wikimedia.org

Aufgeregt kam Joachim zurück.

„Die Klos waren alle besetzt, auch das in der 2. Klasse. Hinter der Tür habe ich so seltsame Geräusche gehört: ein Flüstern, ein Gekicher und manchmal auch ein Stöhnen!“ „Das müssen wir sofort aufklären!“, befahl Georg Wilhelm. Sie machten ihre Zigarillos aus und stürmten los. Georg Wilhelm klopfte gegen die Toilettentür und rief mit verstellter Stimme: „Fahrscheinkontrolle. Bitte öffnen!“

Als die Tür aufging, blickten die Jungen in zwei hochechitzte, ihnen bekannte Gesichter: Auguste Viktoria und Luise Amalie, die Töchter von Pastor Brunkhorst und Kantor Pieper, welche gemeinsam die Höhere Töughterschule zu Nienburg besuchten.

„Seht ihr, mein Vater hat ja schon immer gesagt `Pastors Kinder und Kantors Vieh gedeihen selten oder nie`. Habt keine Angst, wir verraten euch nicht und hängen es auch nicht ans schwarze Brett“, meinte Leopold Sigismund gönnerhaft, „aber jeden Tag eine Packung Salmis in den nächsten Wochen sollte euch unser Schweigen schon wert sein!“

Damit hörten die Streiche der Liebenauer Viererbande natürlich nicht auf, aber weitere Abenteuer zu erzählen, würde den Umfang dieser Erzählungen sprengen!

„Eisen, Lumpen, Knochen und Papier“

Die Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer im Ort: Die von der Nistrag (Nienburger Stromversorgungs-AG) haben neue Kupferleitungen zu dem Umspannhäuschen auf dem Schrathof gelegt.

Auch ich, Duden Albert, erfuhr davon. Ebenso meine beiden Freunde, Hagemanns Fernand und Robberts Ernst. Ernst meinte, dass da doch sicherlich auch etwas für uns abfallen könnte. Die Arbeiter hätten bestimmt die alten Leitungen, die auch schon aus Kupfer waren, einfach liegengelassen. Und wenn wir es geschickt anstellten, würden wir einen ganz schönen Reibach machen, wenn es uns gelänge, die Leitungen an den Schrotthändler Wentze in der Liebenauer Heide zu verkaufen. Ich schlug vor, die Möglichkeiten morgen, gleich nach der Schule, auszukundschaften. Fernand sollte seinen Fußball mitbringen, dann könnten wir vortäuschen, nur Fußball auf dem Schrathof spielen zu wollen, und konnten uns so ganz nebenbei einen Plan für unser weiteres Vorgehen überlegen.



Transformatorhäuschen auf dem Schrathof

Zwei dicht nebeneinander stehende Bäume waren das Tor, und dann bolzten wir munter drauflos, immer mit einem Blick auf das Transformatorhäuschen. Ich entdeckte es zuerst: Dicht am Zaun zu Sielings Grundstück, verdeckt durch eine Reihe Büsche, sah man einen runden Haufen, der durch eine graue Plane abgedeckt war. Als wir die Plane leicht anhoben, kullerten uns viele, einen Meter lange Kupferleitungen, entgegen. Schatz gefunden! Unser Plan war es, am nächsten Sonntag zur Kirchenzeit die Kabelenden auf unseren Handwagen zu laden und in unserer Scheune zu verstecken.

Doch welche Enttäuschung. Der Haufen mit den Kupferleitungen

war verschwunden! Ernst hatte sofort die richtige Vermutung: Das konnten nur Edels und Binnen Fritz gewesen sein, denn von deren Häusern hatten die zwei einen freien Blick auf den Schrathof. Die beiden Halunken waren uns zuvorgekommen. Also musste ein neuer Plan her. Im Morgengrauen des nächsten Tages wollten wir den beiden Dieben ihr Diebesgut entwenden, denn am darauf folgenden Tag machte Schrott-Wente immer seine Tour durch Liebenau.

Bei Binnes wurden wir fündig. Ganz hinten in einem Gartenhäuschen des Bekleidungsgeschäfts und gut versteckt unter alten Lumpen hatten die beiden Schurken die geklauten Kupferleitungen abgelegt. Als Ernst über eine Schaufel stolperte, hörten wir lautes Knurren und Bellen eines Hundes. Das hatte uns gerade noch gefehlt! Binnes neuer Wach- und Hofhund war auf uns aufmerksam geworden und kläffte furchterregend. Hastig stopften wir die Leitungen in die drei mitgebrachten Kartoffelsäcke. „Haut ran, die Schule fängt gleich an, und die beiden Fritzen werden bestimmt nachsehen, ob ihre Beute noch in Sicherheit ist“, trieb ich meine Freunde zur Eile an. Wir rannten mit den Säcken über der Schulter zum Einfahrtstor, öffneten den Riegel und verriegelten das Tor wieder von außen. Keinen Moment zu früh: „Da sind sie“, schrie Binnen Fritz, „fass und zerfleisch sie, Hasso!“ Wütend und mit triefenden Lefzen sprang Hasso gegen das Tor, doch es hielt seinen Angriffen stand. „Wartet nur, das gibt bittere Rache!“, rief uns Edels Fritz noch hinterher. Den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht verbrachten wir abwechselnd Wache haltend in unserer Scheune. Doch von den beiden Fritzen ließ sich niemand mehr blicken.

Am Nachmittag des nächsten Tages hörten wir schon von weitem Wentes Glockengebimmel und seinen Schlachtruf: „Eisen, Lumpen, Knochen und Papier. Ausgeschlagene Zähne sammeln wir!“ Kaum war Wente mit seinem Lieferwagen in der Kirchstraße angelangt, lotsten wir

ihn rückwärts zu unserer Scheune. Jeder von uns bekam fünf Mark für den Schrott. „Wie sieht's eigentlich mit Knochen aus“, wollte Wente wissen, „die in der Leimfabrik in Nienburg haben einen riesen Bedarf an



Tuxyso, 1-Mark-1905
© commons.wikimedia.org

Knochen für ihre Leimproduktion. Könnt ihr da nicht was reißen, bei den Schlachtern und bei den Bauern? Ich mach euch auch einen guten Preis!“ „Geht klar“, prahlte Fernand, „wir sagen dir Bescheid!“

Was sollten wir nur mit dem neuen Reichtum machen? Ernst hatte wieder eine von seinen tollen Ideen: Diesmal machen wir mit dem Geld was ganz Unanständig.



Bau der Bahnlinie zwischen Binnen
und Liebenau
© G. Mootz, Uchte

Auf dem Klinkenberg zwischen Liebenau und Binnen waren Arbeiter aus aller Herren Länder damit beschäftigt, die Erdmassen, die zur Aufschüttung des Bahndammes der neuen Bahnlinie von Nienburg nach Rahden benötigt wurden, auf Waggonen zu laden.

Die Arbeit mit Schaufeln und Hacken machte natürlich mächtig durstig und auch für die Freizeitbeschäftigungen der Arbeiter musste gesorgt

werden. So war oberhalb des Tals auf einer Lichtung ein kleines Zeltlager für Prostituierte, Quacksalber, Händler und Kaufleute entstanden. Dort ließen sich die durchaus nicht abgeneigten „Monarchen“, wie sich die Arbeiter selber nannten, das schwer verdiente Geld aus den Taschen ziehen.

Also, rauf auf die Räder und über Krähenberg, Grüne Straße, Dreckstraße, Bomstraße, Specke und Arkenberg in die Hurensiedlung. Dort wollten wir unsere Unschuld verlieren!

Nachdem wir das geschafft hatten, war Fernand plötzlich nicht mehr zu finden. Wir befragten Fernands Dreimarknutte, doch die meinte nur, dass ihr junger Kunde nur fünf Minuten gebraucht hätte, dann sei er verschwunden, Richtung Verkaufswagen von Bäcker Wiegmann. Laut Wiegmann habe sich Fernand nur ein paar Bremer Kluten gekauft und sei dann in Richtung Aue weitergefahren.

Dort fanden wir ihn. Nur mit Unterhose bekleidet lag er in der Sonne im Gras am Aueufer. Auf die Frage, was er dort für einen Blödsinn mache, antwortete er, dass seine freischaffende Entjungferungs-

Künstlerin gesagt habe, man müsse sich nach jedem, auch noch so kurzem Geschlechtsakt gründlich waschen, und dass habe er mit einem Bad in der Aue getan. Ernst und ich brachen in ein lautes Lachen aus und erklärten Fernand, dass das nur für die Liebedienerinnen gelte und nicht für deren Kunden!

Fernand schien das Abenteuer gefallen zu haben, denn er schlug vor, noch einen zweiten Ritt zu wagen. Ich entgegnete, dass jeder von uns nur noch zwei Mark hätte, und dafür würden wir nichts Ordentliches mehr bekommen. Ideen-Ernst schlug vor, wir könnten doch noch einmal im Umspannhäuschen nachschauen, ob dort vielleicht Ersatzkupferleitungen lagerten.

Ein ehrgeiziger neuer Plan: Am nächsten Tag machten wir uns in der Mittagsstunde auf den Weg zum Umspannhäuschen. Den Handwagen ließen wir im Schuppen stehen und nahmen nur ein paar Kartoffelsäcke mit, um nicht groß aufzufallen. Rasch kletterte Ernst am Laternenpfahl neben dem Umspannhäuschen hoch und warf einen Blick durch das vergitterte Fenster.

„Hier drin gibt’s nichts Weltbewegendes“, meinte Ernst enttäuscht, „nur ein paar Leitungen und einen Sicherungskasten. Los, lasst uns abhauen!“ Doch als Ernst mit seinen Füßen sicher auf der Erde stand, war da wieder dieses seltsame Leuchten in seinen Augen. „Mensch, Ernst“, sagte ich zu ihm, „in dir gärt es ja schon wieder. Du brütest bestimmt was Neues aus!“ „Ja“, antwortete Ernst, „mir ist da gerade eine tolle Idee gekommen. Aber ich muss noch ein bisschen daran herumbasteln. Morgen beim Konfirmandenunterricht verrate ich euch mehr. Aber eins schon vorweg: Es geht um Schweine!“